

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Ortsführer Matrei in Osttirol (1000 m)

Hechenblaickner, Ernst

Matrei i. O., 1961

Ausflug in die Geschichte

[urn:nbn:at:at-ubi:2-8111](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-ubi:2-8111)

AUSFLUG IN DIE GESCHICHTE

So wie jede Landschaft die Spuren der Vergangenheit, ihrer Entstehung im Gesicht trägt, so liegt auch dem Menschen seine Geschichte im Blut. Wer Matrei daher wirklich kennen und lieben lernen will, der wird auch gerne einen kleinen Ausflug in seine Geschichte unternehmen.

Alte Urkunden, manchmal kaum lesbare verschnörkelte Schriftzeichen auf brüchigem, vergilbtem Papier weisen den Weg zurück in die Vergangenheit. Wer Zeit und Muße hat und es versteht, sie zu entziffern, dem eröffnet sich das Leben, wie es vor Jahrzehnten und Jahrhunderten war, in ruhigen und rauen Zeiten, unter Voraussetzungen manchmal, die wir uns heute kaum noch vorstellen können, und doch — mit den immer gleichen Problemen des immer gleichen Menschen.

Und wo die schriftlichen Denkmäler versagen, weil sie vernichtet wurden, verloren gingen, oder weil niemand da war, des Schreibens kundig, da beginnen manchmal Steine zu sprechen. Verfallene Mauern, Reste von Bauten, die der Laie kaum sieht, sind wie aufgeschlagene Bücher für den Fachgelehrten.

Und wo auch alle Wände einstürzten und kein Stein auf dem anderen blieb, verkündet ein Name, eine Ortsbezeichnung dem Sprachwissenschaftler gerade durch die im Laufe von Jahrhunderten erfolgten Abwandlungen deutlich von den Menschen der verschiedensten Stämme, die nacheinander diesem Namen seinen nunmehrigen Klang gaben.

Und wo auch kein Name erhalten blieb und die Erde sich scheinbar endgültig über einem Stamm, einem Volk, einer Periode menschlicher Geschichte schloß, da beginnen die Gräber sich zu öffnen und sprechen von ihren Toten, ihrer Armut, ihrem Reichtum, von ihrer Arbeit und ihren Gebeten.

Kleine Splitter aus Stein, Metallstücke aus Bronze, Eisen oder Edelmetall, von Menschenhänden geformt, erzählen von anderen Zeiten, anderen Lebensweisen — und noch immer vom immer gleichen Menschen.

Erste Besiedlung

Nachdem etwa vor 10000 Jahren die letzten großen Gletschervorstöße in unseren Tälern erfolgt waren, begann infolge der Erwärmung des Klimas der große Rückzug des Eises, die Nacheiszeit (Alluvium).

Die erste Epoche durch Funde bezeugter menschlicher Anwesenheit nennt man die Steinzeit. Aus ihr und der darauf folgenden Bronzezeit können in Osttirol keine sicheren Funde nachgewiesen werden, trotzdem nimmt man an, daß der Mensch schon damals die nunmehr eisfreien Täler aufsuchte und — hauptsächlich auf deren sonnseitigen Hängen — auch besiedelte.

Veneto-Illyrer

Unsere ältesten Funde stammen aus der älteren Eisenzeit (Hallstatt-Periode), etwa 1000 bis 500 v. Chr., und wurden in Virgen (Welzelach) gemacht, wo ein ziemlich bedeutendes Gräberfeld aufgedeckt werden konnte. Dieses älteste Volk, dessen Spuren damit nachgewiesen wurden, nennt man die Veneto-Illyrer (dinar. Typ).

Die Form aufgefundener Waffen weist Ähnlichkeit mit Funden im Krain auf; man nimmt daher an, daß der Gebrauch des Eisens aus dem Südosten zu uns in die Alpen gelangte.

Die Niederlassung in Welzelach wird mit den dortigen Erzvorkommen in Verbindung gebracht.

Kelten

Mit diesen illyrischen Gruppen trafen in der Folge Angehörige eines neuen Volkes, die Kelten, zusammen und verschmolzen miteinander, wenn auch die Kelten in keltischen Dingen sich stärker durchsetzten. Die Römer sprachen von diesem Volk nun als den „Tauriski“, und zwar bereits im 2. Jhdt. v. Chr.; dieser Name hat sich in der Bezeichnung „Tauern“ bis heute erhalten, wird aber schon der Urbevölkerung unserer Heimat zugeschrieben.

Damals kam es dann zur ersten Staatenbildung in unserem Raum, dem Königreich Norikum.

Römer

Längere Zeit hindurch war dieses Reich mit seinen begehrten Eisen- und Goldvorkommen freundschaftlich mit Rom verbunden, wurde diesem aber schließlich tributpflichtig und — nach schwerem Widerstand der Bevölkerung — unter Kaiser Augustus endlich zu einer römischen Provinz gemacht.

Nach der ersten Einteilung der Provinz in sogenannte Gaue (pagi), erfolgte die Gliederung später, nach der Kolonisierung des Landes und Gründung von Städten mit Stadtrecht (Munizipien), in Munizipalsprengel. Unsere Gegend gehörte damals zum schon im 1. Jhdt. n. Chr. unter Kaiser Claudius mit Stadtverfassung versehenen Agunt (municipium Claudium Aguntum) bei Lienz.

Aus der Römerzeit leiten sich noch heute zahlreiche Flurnamen auch in den inneren Tälern Osttirols her, sodaß angenommen werden kann, daß nach Roms Soldaten und Händlern dann auch römische Bauern unsere Heimat durchdrangen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß schon damals auch das Christentum zu uns fand; Agunt selbst erscheint jedenfalls schon früh als Sitz eines Bischofs.

Der Zufall, manchmal der einzige Helfer der Forschung, hat uns ein Denkmal aus dieser Zeit beschert. Der Hanserbauer in Bichl fand beim Pflügen den sogenannten Römerstein, den roh gehauenen Grabstein eines „Popaius Senator“, noch heute dort aufgestellt. Weiters fanden sich eine starke Terrassenstützmauer aus dem 3. bis 4. Jhdt., sowie Scherben am Guggenberg.

Völkerwanderung

Nach jahrhundertelanger Blüte römischer Kultur, der auch unsere Gegend sehr viel verdankt, ging die Herrschaft dieses Weltreiches unter dem Ansturm germanischer Völker, die vom Norden und Osten nach dem Süden und Westen zogen, zu Ende. Langsam bröckelten die römischen Provinzen, eine nach der anderen, ab, bald ergriff der Zusammenbruch auch den Kern des Reiches. Konnten Odoaker

und nach ihm Theoderich, der Ostgotenkönig, nach ihrer Eroberung Italiens die inneren Provinzen noch halten und verteidigen, wurden sie um die Mitte des 6. Jhdt. von den Franken erobert, die die Macht nördlich der Alpen schon früher an sich gerissen hatten. Um 560 war Agunt, einer sicheren Nachricht zufolge, bereits fränkisch.

Slawen

Um dieselbe Zeit erfolgte aber auch der erste Vorstoß der Bajuwaren, die Rhätien in Besitz genommen hatten, nach Osten. Hier gerieten sie bald an die von den Avaren nach Westen getriebenen Slawen und unterlagen ihnen nach schwersten Kämpfen bei Agunt, das dabei zerstört wurde.

Dunkel liegt über dem folgenden Kapitel der Geschichte unserer Heimat. Daß nun auch die Slawen in unsere Hochtäler eindringen und sich dort durch längere Zeit hielten, beweisen wieder zahlreiche Flur- und Bergnamen slawischen Ursprungs (Zunig, Zedlach, Muntanitz usw.). Ob und inwieweit sich Reste der rhäto-romanischen Bevölkerung wenigstens in den hintersten Winkeln Osttirols über diese schwere Zeit retten konnten, ist ungeklärt und strittig.

Bajuwaren

Aber auch diesem Eroberervolk schlug die Stunde. Hart bedrängt von den Avaren und Langobarden, suchte es Schutz beim damals schon christianisierten Bayern. Gleichzeitig mit der Missionierung durch dieses Volk setzte nun eine starke Zuwanderung bayerischer Edelleute und Bauern ein, die größtenteils friedlich vor sich gegangen sein wird. Damit begann die völlige Germanisierung Osttirols — heute ist kaum noch ein stärkerer slawischer Einschlag zu erkennen.

Grafschaft Lurn - Kärnten

788 wurde Bayern dem mächtigen Frankenreich eingegliedert, um 950 regierten in Kärnten bayrisch-fränkische Grafen. 976 wurde Kärnten zu einem

eigenen Herzogtum erhoben (unter Otto II), das Gebiet um „Luenzina“ (Lienz) bildete die Grafschaft Lurn, zu der auch unsere engere Heimat gehörte. Um 1020 wird „Cetulic“ genannt (Zedlach) und dabei ausdrücklich erwähnt, daß es im Lurngau liege. Nachdem zu dieser Zeit die Herzöge von Kärnten (Karantania, Carintia) nur mehr aus rein deutschen Geschlechtern stammten (Eppenstein, später Sponheim), die natürlich die Einwanderung deutscher Elemente weiter förderten, dürfte um diese Zeit die Eindeutschung dieses Gebietes abgeschlossen worden sein.

Der Name Matrei

Der Name „Slavo Matreium“, Windisch Matrei, der erst im 14. Jhdt. aufkam, dürfte nur mehr in Erinnerung an die Zeit der Slawen geprägt worden sein, da damals jedenfalls die Slawen längst im deutschen Volkstum aufgegangen waren.

Während man den Namen früher von Ausdrücken für Felsen ableitete, hat erstmals Ipsen auf die indogermanische Wurzel des Namens (z. B. lat. mater = Mutter) hingewiesen, was von Kranzmayer aufgegriffen und dahin interpretiert wurde, daß hier einmal der Mittelpunkt eines heidnischen Mutterkultes gewesen sein muß. Auch auf sprachwissenschaftlicher Basis kam man zu dem Ergebnis, daß es sich um einen vorrömischen Namen handelt, was noch durch die Tatsache gestützt wird, daß der Matronenkult bei indogermanischen Völkern, besonders aber bei den Kelten, ausgesprochen häufig war.



Die Grafen vom Lurngau, der bis gegen Villach hinunter reichte, erhielten später vom Patriarchen von Aquileia Görz zu Lehen und nannten sich darnach Grafen von Görz (die sog. Meinhardinger). Später wurden sie sogar zu Pfalzgrafen von Kärnten, bald darauf wurde aber die Grafschaft Lurn geteilt, Oberkärnten wurde als Grafschaft Ortenburg selbständig.

Grafen von Lechsgemünd

Damals schon hatten die an der Donau ansässigen Grafen von Lechsgemünd, ein reiches bayrisches Geschlecht, Besitzungen diesseits des Felber Tauern, in der „Isala regio“, dem Iseltal, wie wir aus den Traditionsbüchern des Hochstiftes Brixen wissen, in denen die Schenkung von Gütern in Tophirich (Defreggen) und Pregrat (Prägraten) durch die Lechsge-münder an das Kloster Neustift erwähnt wird. Da sie auch schon die Grafschaft im Pinzgau, jenseits des Tauern, zu Lehen hatten, waren sie sicherlich an der Ausbreitung ihres Besitzes hier in Matrei sehr interessiert. Er war ihnen wichtig genug, sich nach ihm „Grafen de Matray“ zu nennen. Möglicher-weise haben sie das Gebiet von den Herzögen von Kärnten als Lehen erhalten.

Sie erbauten die Burg zu Matrei, das heutige

Schloß Weißenstein

Der noch ziemlich im ursprünglichen Zustand erhalten gebliebene „Seinzgerturm“ stammt jedenfalls bereits aus dem 12. Jhdt. Der übrige Teil wurde leider recht unglücklich restauriert. Heute ist es im Besitz der Familie v. Thieme.

Erzstift Salzburg

Mit dieser Zeit trennt sich nun die Geschichte von Matrei von der seiner Umgebung. 1207 verkaufte nämlich der letzte Graf von Lechsgemünd (Heinrich IV.) seinen Besitz, Burg Matrei, Pflegeamt und Gericht, zu dem Hopfgarten, Teile von St. Veit und St. Jakob i. Defr. gehörte, an den Erzbischof von Salzburg, der es von seinen Ministerialen, später von den sogenannten Pflegern verwalten ließ, deren Amtsbezeichnung noch heute im „Pflegeracker“ fortlebt.

Diese Pfleger residierten zuerst auf Schloß Weißenstein, übersiedelten aber später in den Markt herunter.

Im 12. Jhdt. wird auch die bei Huben liegende

Kienburg

erstmalig urkundlich erwähnt (Chuno von Chienburck). Diese kleine Herrschaft, ebenfalls im Besitze Salzburgs und an niedere Hofangestellte verliehen, sank schließlich zu einer bloßen Meierschaft herab, wurde nach dem Brande im Jahre 1579 nur mehr notdürftig instandgesetzt und 1662 endgültig dem Verfall preisgegeben.

Das große Interesse an der Herrschaft Matrei hat hauptsächlich einen verkehrsgeographischen Grund. Verbindungswege über hohe Gebirgskämme waren von jeher von großer Bedeutung. Nun liegt Matrei direkt an einer solchen Verbindung über die Tauern, nämlich dem Übergang über den

Felber Tauern (2490 m)

Man nimmt an, daß dieser Paß schon in der Bronze- und Eisenzeit häufig benützt wurde. Für die Besiedlungsgeschichte unserer Heimat wurde dieses Moment ausschlaggebend, besonders natürlich, als Venedig im Süden zur beherrschenden Handelsstadt aufstieg. Wer die Herrschaft Mittersill im Norden und Matrei im Süden des Tauernüberganges in der Hand hatte, konnte daraus natürlich den größten Nutzen ziehen.

Vom Norden herunter wurde hauptsächlich Salz geliefert, vom Süden Wein, Südfrüchte und Seide. Später fanden auch heimische Produkte den Weg über den Paß; die Defregger Teppichhändler zogen ebenfalls diesen Weg; vor allem aber wurde jährlich eine beträchtliche Menge Vieh nach Norden gebracht.

Seit dem 14. Jhdt. scheint der Weg auch in Urkunden auf. Schon früh wurden die sogenannten „Tauernhäuser“ errichtet und den Inhabern zur Pflicht gemacht, für Wege und Wegweiser Sorge zu tragen, bei den häufigen überraschenden Nebel- und

Schlechtwettereinbrüchen die Wanderer durch Schreien und Blasen von Signalen zu warnen und Verirrte auf den richtigen Weg zurückzubringen, sowie arme Reisende unentgeltlich aufzunehmen. Dafür erhielten sie eine bestimmte Menge an Korn, später Geld.

Trotzdem forderte der Paß immer wieder seine Opfer; ungefähr 90 zählt das Matreier Totenbuch, 40 das von Mittersill. Im Jahre 1879 fanden sechs Händler und Treiber den Tod, 250 Rinder, 50 Ziegen und einige Pferde kamen um. 1893 wurden von einem einzigen Markt in Matrei 4000 Stück Rindvieh über den Tauern getrieben.

Dann verlor der Paß seine Bedeutung; neue Verkehrsmöglichkeiten drängten ihn in den Hintergrund.

Daß ein derart wichtiger Weg nicht nur früh besiedelt, sondern auch durch Befestigungen gesichert wurde, ist selbstverständlich. Einige der Felskuppen und Hügel rings um Matrei weisen auch tatsächlich Spuren solcher Befestigungen auf, möglicherweise noch aus früh- oder sogar vorgeschichtlicher Zeit.

So finden sich über Zedlach, hinter dem Zabernig-hof ein turmartiges Rondell und Wallreste, die Dirnburg (Dürrenburg = verfallene Burg), urkundlich scheint sie jedoch nicht auf. Nordöstlich von Matrei, auf dem vorspringenden, steil aufragenden Falkenstein vermutet die Volksmeinung eine alte Ritterburg. Reste eines Abschlußwalles sind noch zu sehen, aber auch diese Burg wird in keiner Urkunde erwähnt; Weingartner vermutet hier eine Art von Fliehbürg für die Glanzherhöfe. Auch die felsigen Hügel bei Bichl, hinter St. Nikolaus sowie der Klauzbichl scheinen wie geschaffen für derartige Anlagen, jedoch sind Spuren davon kaum noch erkennbar.

Die Salzburger Erzbischöfe legten jedenfalls größten Wert auf diese Besizung. Nach dem Tode des letzten Babenbergers kam es sogar zu einem regel-

rechten Krieg zwischen dem Erzbistum und den Grafen von Tirol (Albert) und Görz (Meinhard), die als Reichsverweser in der Steiermark eingesetzt waren. Das Erzbistum konnte aber 1252 bei Greifenburg einen entscheidenden Sieg erringen; die Grafen mußten Schloß Virgen, das Amt in Kals abtreten, darüber hinaus ihre Schlösser in Lienz, Oberdrauburg und Lind samt Zubehör als Pfänder hingeben und sogar ihre Söhne als Geiseln stellen.

Um diese Zeit (1280) scheint Matrei bereits als Markt auf. Salzburg konnte aber die so errungene Machtstellung nicht behaupten und war gezwungen, den Görzern ihre Schlösser und Besitzungen als Lehen wiederum zu verleihen, was zwar bis ins 18. Jhdt. (als das Erbe der Görzer längst im Wege über Tirol den Landesherren von Österreich zugefallen war) immer noch wiederholt wurde, allerdings schon seit langem nur mehr als Formsache.

Im Gegensatz zum görzerischen Besitztum Lienz, das oftmals unter kriegerischen Wirren und besonders durch die oftmaligen Truppendurchmärsche zu den verschiedenen Kriegsschauplätzen (gegen die Türken im Osten, gegen die Franzosen in Italien) zu leiden hatte, erlebte Matrei unter Inful und Krummstab eine lange Zeit des Friedens, die erst mit den Freiheitskriegen zu Ende ging.

Eigenartig berührt aber die Tatsache, daß im Widerspruch zur sonstigen Machtentfaltung der Salzburger Kirchenfürsten das ihnen gehörige Pflegegericht Matrei nur die niedere Gerichtbarkeit ausüben durfte. Rad und Galgen für die „Malefikanten“ standen in Lienz, wohin Verbrecher auszuliefern waren. Hinrichtungen vollzog der Scharfrichter von Meran, der für ganz Tirol südlich des Brenners dafür zuständig war. Wenn man in Urkunden von „teils gütlichen, teils peinlichen“ Verhören liest und von den Verließen, den „Streckrahmen samt den erforderlichen Gewichten und Instrumenten“, und bedenkt, daß auf schwerem Diebstahl bereits die Todesstrafe stand, gewinnt man einen kleinen Einblick in schaurige Methoden einstiger Rechtsfindung und „Rechtspflege“.

Ungefähr 120 Jahre erlebte auch Matrei das Schicksal einer der damals üblichen „Verpfändungen“, wel-

cher die damaligen Großen sich bedienten, um ihre leeren Kassen aufzufüllen. Gegen eine bestimmte Pfandsomme wurden die Einnahmen gewisser Besitzungen und ganzer Ländereien verpachtet; so unterstand Matrei im 16. und angehenden 17. Jhdt. dem Salzburger Domkapitel bzw. dem jeweiligen Dompropst, woran noch zwei Wappensteine im Hausflur des damals erbauten Gerichtsgebäudes (1530) erinnern.

Ab dem 16. Jhdt. ist Matrei auch verpflichtet gewesen, der Grafschaft Tirol „beim Aufgebot“ Zuzug zu leisten. Manch andere verwickelte Angelegenheiten wie ungeklärte Zuständigkeiten, ungenaue Grenzen usw. führten zu häufigen Streitigkeiten zwischen den beiden Besitzungen. Umfangreiche Verträge wurden darüber abgeschlossen, ohne das Übel gänzlich beseitigen zu können. Besonders die Ausübung der Gerichtsbarkeit im hinteren Defreggen, das teilweise den Salzburgern, teilweise den Görzern und später den Tiroler Landesherrn unterstand und von der Burg Rabenstein in Virgen aus verwaltet wurde, gestaltete sich mit der Zeit so schwierig, daß ein Bericht aus dem Jahre 1731 diesen Zustand als „ganz konfus“ bezeichnete.

Eine andere, für die Besiedlung unseres Gebietes und seine Entwicklung höchst wichtige Angelegenheit wurde von den beiden Landeshoheiten von allem Anfang an gemeinschaftlich geregelt, nämlich

der Bergbau

Man nimmt an, daß schon die vorgeschichtlichen Siedler, deren Spuren bei Welzelach gefunden wurden, wegen der Erzvorkommen hierher kamen. Spuren eines römischen Schmelzwerkes fand man dann in Seblas. Geschürft wurde hauptsächlich nach Kupfer, Schwefelkies, Gold und Silber. So große Bedeutung wie anderswo hatte der Matreier Bergbau allerdings ganz sicher nicht. In einem Bericht vom Jahre 1538 heißt es, das Bergwerk sei „so kleinfueg und unachtpar“, daß sich die angeregte Errichtung eines eigenen Berggerichtes kaum verlohne.

Nachdem aber immer wieder neue Gruben angelegt wurden, richteten Tirol und Salzburg gemein-

sam einen Bergrichter ein, der später zugleich Waldmeister war. Ein Bergrichterwappen ist noch heute am Schneiderhaus im Hintermarkt zu sehen.

Später flaute das Bergfieber dann langsam wieder ab, die letzte Belehnung wird vom Jahre 1772 gemeldet. Stollen waren vor allem im Froßnitztal (Katal), in der Seinitzen, am Nussing, am Hinteregg, Lublas, am Falkenstein, Guggenberg, Zunig (hintern See), am Schloßweg beim Roßtrögl, auf dem Lottersberg und in Huben.

Auch eine Gewerkschaft, die Glaureter Gewerke, wurde gegründet. So ziemlich jedermann scheint das „Glückauf“ einmal versucht zu haben, scheinen doch in den Akten des Berggerichtes Vertreter aller sozialen Schichten als Gewerken auf, Schuster und Schneider neben Pflegern, Amtsmännern und deren Frauen, Geistliche aus Matrei und Domherren aus Salzburg usw.

1798 schickte der letzte Bergrichter (Franz Eder) seine Bücher nach Salzburg. Zwar war so manche Grube nicht vollständig abgebaut und der Bergsegen nicht etwa gänzlich versiegt, vielfach hatten sie sich nur wegen der überaus hohen Abgaben (bis zu 50 Prozent) als unrentabel erwiesen, vor allem auch, weil das gewonnene Erz zu den von der fürstlichen Verwaltung festgesetzten Preisen abgesetzt werden mußte.

Nach dem Erlöschen des heimischen Bergbaues zogen aber noch längere Zeit viele Matreier über den Winter nach Eisenerz und verdingten sich dort als Knappen.

Bei Österreich

Von 1721 — 1803 besaßen die Lasser von Zollheim das Pflegeamt Matrei zu Erbrecht. 1803 wurde Matrei anlässlich der Säkularisierung des Erzbistums Salzburg ein Teil des nunmehr weltlichen Kurfürstentums unter Ferdinand von Toscana. 1805 kam es zu Österreich, 1809 zu Bayern, 1810 zu der von Napoleon errichteten französischen Provinz Illyrien, 1813 noch einmal zu Bayern und 1814 endgültig zu Österreich,

nachdem Matreier Patrioten in den Freiheitskämpfen tapfer mitgefochten und schwere Opfer gebracht hatten.

Anton Wallner und Johann Panzl waren die Anführer, als das Iseltaler Aufgebot bei Huben noch einmal Stellung gegen die anrückenden Franzosen bezog. Am 10. November 1809 kam es zum Gefecht; der Feind wurde geschlagen und — ein Unikum! — sogar die Unterzeichnung eines schriftlichen Friedensvertrages erzwungen.

Am 8. Dezember 1809 kam es dann bei Ainets neuerlich zum Kampf, als das Iseltal auf eigene Faust sich die Freiheit zu sichern versuchte. Wiederum wurden die Franzosen geschlagen und sogar bis Lienz verfolgt.

Am 24. Dezember dieses Jahres aber trafen die Franzosen mit nicht weniger als 5500 Mann in Matrei ein und hielten Gericht. Den beiden Anführern der Freiheitskämpfer gelang die Flucht, aber ihre Anwesen wurden zerstört.

Erschossen wurden Franz Obersamer und Johann Weber; ein schlichtes Marterl erinnert an ihren Tod für die Heimat.

Seither ist die Geschichte unserer engeren Heimat mit der ganz Österreichs verbunden, am schicksalsschwersten wohl in den beiden großen Weltkriegen, die in unserer Gemeinde 252 Tote forderten.

Schwer getroffen wurde Osttirol durch die Abtrennung Südtirols. Die direkte und ungehinderte Verbindung mit dem natürlichen Hinterland ging damit verloren, 230.000 unserer Brüder und Schwestern gerieten unter fremde Herrschaft.

Während des zweiten Weltkrieges wurde Osttirol mit dem seinerzeitigen Reichsgau Kärnten verbunden, erst nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches kehrte es 1947 zu Tirol zurück — und dies mit Recht. Wohl ist Osttirol wirtschaftlich und ver-

kehrstechnisch mit Kärnten verbunden, trotzdem gehört es vor allem seiner Bevölkerung nach nicht zum Südosten, sondern Nordwesten der Heimat, von wo aus seinerzeit auch die deutsche Besiedlung erfolgte.

Gerade durch die vom übrigen Tirol gänzlich isolierte, losgerissene Lage ist Osttirol ein dauerndes Mahnmal für geschehenes Unrecht; eine Erinnerung an ein Stück verlorener Heimat jenseits der Grenzen.

DIE RELIGIÖSE ENTWICKLUNG

Nur in Bruchstücken von Sagen erzählt man sich noch manchmal von heidnischen Kulturen in unserem Raum; so soll in der Wolsegge hinter Bichl eine dem Lichtgott geweihte Stätte gewesen sein, und auf dem Hügel hinter St. Nikolaus habe man seinerzeit sogar Menschenopfer gebracht.

Wenn allerdings die Sprachwissenschaft mit ihrer schon erwähnten Deutung des Namens Matri recht behält, hätten wir damit ein sicheres Zeugnis für eine vorchristliche Religion der Urbevölkerung unserer Heimat.

Erste Spuren des Christentums wird schon die Römerzeit bei uns hinterlassen haben; Agunt war schon früh Bischofssitz. Die endgültige Christianisierung erfolgte dann allerdings gleichzeitig mit der Übersiedlung der slawischen Bevölkerung durch deutsche Stämme vom Norden her über den Felber Tauern.

Die katholische Pfarre Matri reicht bis ins Jahr 800 zurück, war karolingische Reichspfarr, der Pfarrbesitz Reichshof, sein Verwalter „Königsmaier“, der sogar die niedere Gerichtsbarkeit ausübte. 1170 wird der erste Pfarrer namentlich genannt (Heinrich).

Zur Pfarre gehörten damals auch Mitteldorf, Hopfgarten, Teile von St. Veit und St. Jakob i. D. sowie